

Seewandel Jesu Predigt zum 4. Sonntag vor der Passionszeit, 06.02.2022, Stiftskirche Schildesche

Predigttext Matth. 14, 22-32

Sofort danach drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen. Sie sollten an die andere Seite des Sees vorausfahren. Er selbst wollte zuerst noch die Volksmenge verabschieden. Als die Volksmenge weggegangen war, stieg er auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten. Es war schon Abend geworden und Jesus war noch immer allein dort.

Das Boot war schon weit vom Land entfernt. Die Wellen machten ihm schwer zu schaffen, denn der Wind blies direkt von vorn. Um die vierte Nachtwache kam Jesus zu den Jüngern. Er lief über den See. Als die Jünger ihn über den See laufen sahen, wurden sie von Furcht gepackt. Sie riefen: „Das ist ein Gespenst!“ Vor Angst schrien sie laut auf. Aber Jesus sagte zu ihnen: „Fürchtet euch nicht. Ich bin es. Ihr braucht keine Angst zu haben.“

Petrus sagte zu Jesus: „Herr, wenn du es bist, befiehl mir, über das Wasser zu dir zu kommen.“ Jesus sagte: „Komm!“ Da stieg Petrus aus dem Boot, ging über das Wasser und kam zu Jesus. Aber auf einmal merkte er, wie stark der Wind war. Da bekam er Angst. Er begann zu sinken und schrie: „Herr, rette mich!“ Sofort streckte Jesus ihm die Hand entgegen und hielt ihn fest. Er sagte zu Petrus: „Du hast zu wenig Vertrauen. Warum hast du gezweifelt?“ Dann stiegen sie in das Boot und der Wind legte sich.

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da war, der da ist und der da kommt, Jesus Christus.

Der Wind blies direkt von vorn. **Sie hatten Gegenwind.** Dabei war der anstrengende Tag doch friedlich zu Ende gegangen. Es war Abend geworden. Jesus wollte die vielen Menschen noch verabschieden, die ihn den ganzen Tag mit ihren Fragen beschäftigt und seine Nähe gesucht hatten. Dann würde er sich zum Gebet zurückziehen, um neue Kraft zu schöpfen. Die Jünger aber hatte er gedrängt, schon einmal vorauszufahren an das andere Ufer des Sees Genezareth. Nichts leichter als das. Schließlich kannten sie den See. Auch jetzt, wo es langsam dunkel wurde.

Und dann das: von den Bergen im Norden kam einer der tückischen Winde, und verwandelte den überschaubar ruhigen See rasch in ein Inferno. **Sie hatten Gegenwind.** Er peitschte das kleine Holzboot hin und her. Wellen bäumten sich auf wie Ungetüme und fielen tosend über die Jünger her. Die Gewalt des Wassers forderte alle ihre Kräfte. Würden sie sich halten können? Oder würden sie in der Tiefe versinken?

Wir haben Gegenwind. Menschen benutzen das auch als Redewendung, wenn alles gegen uns ist. Die Menschen, das Schicksal, die Welt um uns herum: Die Ehe droht zu scheitern oder ist bereits zerbrochen. Trotz aller Anstrengungen bleiben die schulischen Leistungen hinter den Erwartungen zurück. Eine schwere Krankheit mit ungewissem Ausgang ist diagnostiziert worden. Angst vor dem Sterben bedrängt uns. Die Klimakrise verunsichert uns zutiefst, und Populisten von rechts und links in unserer Gesellschaft missbrauchen diese Verunsicherung, indem sie unsere Demokratie grundsätzlich in Frage stellen. Wir müssen uns mit aller Kraft gegen das stemmen, was uns von vielen Seiten bedroht, um nicht unterzugehen. Und doch wissen wir nicht, ob wir standhalten oder in der Tiefe versinken. In der Nacht kommen die Ängste. Sie bäumen sich auf wie Ungetüme und fallen tosend über uns her. Wir verlieren den Boden unter den Füßen.

Als Kind war der Regisseur und Autor, der Aktionskünstler Christoph Schlingensief Messdiener gewesen. Sein Leben als Künstler war vielfältig, bewegt, rasant und laut, oft aggressiv, an jedem Tag ausgefüllt. Immer wieder waren religiöse Motive in seinen Inszenierungen. In seiner persönlichen Überzeugung jedoch hatte er Abstand gewonnen vom Glauben der Kindheit, sich abgewandt. Der Sturm kam 2008 auf mit der Diagnose Lungenkrebs. Er geriet in tiefe Wasser. „Jesus ist nicht mehr da. Und Gott ist auch nicht da. Und die Mutter Maria ist auch nicht da. Es ist alles ganz tot.“

Stundenlang hatten die Jünger gekämpft. Es ist in der vierten Nachtwache, also morgens zwischen Drei und Sechs, als sie eine Gestalt über das Wasser kommen sehen. In all` ihrer Not und Erschöpfung glauben sie von Weitem ein Gespenst zu erkennen. Angst verzerrt die Konturen. In der Angst der Nacht wird alles undeutlich, verliert den Bezug zum Wirklichen. Das Kleine wird scheinbar riesengroß. Selbst das sonst Vertraute jagt einem Angst ein. Sie rufen: Das ist ein Gespenst. Vor Angst schreien sie laut auf. Denn im Chaos der Wellen, in der äußersten Anstrengung vermag man die Nähe Gottes nicht zu erkennen. Im Gegenteil, ganz preisgegeben im Kampf gegen Wind und Wellen erscheint er wie eine Bedrohung. Die einstige Gelassenheit des Glaubens, die Gott als vertrautes Du erfahren ließ, der frühere Kinderglaube vielleicht, entziehen sich, wenn die Seele wie das Wasser aufgewühlt ist, man den Kurs verloren hat und Land nicht in Sicht ist. „Jesus ist nicht mehr da. Und Gott ist auch nicht da. Und die Mutter Maria ist auch nicht da. Es ist alles ganz tot.“

Sie hatten Gegenwind. Aber Jesus, den sie nicht erkennen, Gott, der für eine Weile verschwunden scheint, sind nur scheinbar fern. In der dunkelsten Stunde, der vierten Nachtwache kommt Jesus zu ihnen und spricht sie an: Fürchtet Euch nicht. Ich bin es. Ihr braucht keine Angst zu haben. Aufatmen. Er ist es. Sie kennen ihn doch, er wird helfen, das wissen sie, das haben sie immer wieder erfahren.

Aber der See tobt noch um sie herum. Und mit ihm der Zweifel. Ist er es wirklich? Haben sie im Lärmen der Wellen seine Stimme tatsächlich richtig erkannt? Könnte es nicht doch sein, dass sie den Kampf gegen das Unwetter verlieren und untergehen?

Ach, ich weiß auch nicht, es ist ein ständiges Hin und Her, Auf und Ab. Vorhin war ich noch so optimistisch, jetzt erstarre ich wieder vor Schreck, wenn ich an die Zukunft denke. Denn natürlich steht permanent die Frage im Raum, ... ob da neuer Krebs kommt. Der Dämon, der ist da, der Dämon kreist, so formuliert es Christoph Schlingensief.

Glaube und Zweifel, Vertrauen und Zweifel gehen immer zusammen. Das Wort Zweifel verweist darauf: Es sind immer die zwei Wege, die sich vor uns öffnen: Da ist Jesus, schau auf ihn, du kannst ihm vertrauen. Oder vielleicht doch nicht? Was ist, wenn das Unglück doch mit aller Macht hereinbricht, uns zu verschlingen droht? Da ist die Angst enttäuscht zu werden, sie schwingt immer mit. Vielleicht ist es die Stimme, die wieder sagt: Du schaffst es sowieso nicht. Vielleicht ist es der alte Schmerz der Enttäuschung, der wieder in uns brennt. Vielleicht die unfassbare Ungewissheit und Angst vor dem, was sein wird. Hoffnung scheint nicht mehr möglich. Dies Nebeneinander von Vertrauen und Zweifel ist ein grundlegendes Merkmal christlicher Existenz. Der Zweifel gehört zum Glauben wie die Nacht zum Tag. Und die Gewissheit des Glaubens stellt sich erst im Nachhinein ein, wenn die Erfahrung da ist. Gott gibt uns seine Kraft nicht im Voraus. Wir erkennen im Nachhinein, dass er es ist, der uns trägt und

hält durch Angst und Zweifel hindurch.

So erfährt es auch Petrus. Er erkennt die Stimme Jesu, und will sich doch vergewissern. Aber er fragt nicht einfach noch einmal nach, sondern verbindet die zweifelnde Frage „Herr, wenn du es bist,..“ mit all` seinem Mut: „...dann befehl mir, über das Wasser zu dir zu kommen.“ Wenn du es bist, Herr, dann wird sich mein Vertrauen, mein Glaube doch auch zeigen, dann werde auch ich über die Wellen von Angst, Enttäuschung, Schmerz und Krankheit gehen können, ohne unterzugehen. Auf dein Wort hin, Herr, wird es gelingen.

Christoph Schlingensief beschäftigt sich mit dem kontemplativen Gebet: *Wenn du es bist, Herr, befehl mir, über das Wasser zu dir zu kommen. Wenn du es bist, Herr, hilf mir. Er kauft sich einen „viel zu teuren Porzellanjesus von Nymphenburg“ : „Dieser Jesus ist wunderschön. Ich will mich Jesus, der mir ... so fremd war, mit dem ich ... so komische Probleme oder eine merkwürdige Beziehung hatte, nähern.“ Christoph Schlingensief findet die Kraft zum Gebet, übt das kontemplative Gebet, von dem einst die Wüstenväter – und mütter sagten, dass es nicht vieler Worte bedürfe, dass bestenfalls das Wort einen finde.*

Im Lärmen des Sturms und der Wellen vernimmt auch Petrus das Wort Jesu: Komm! Petrus steigt aus dem Boot, er verlässt den Ort des drohenden Untergangs. Er verlässt sich buchstäblich - auf Jesus. Im Blick auf ihn kann er über das Wasser laufen, auch über die Wellen der Gefahr und seiner Angst. Aber auf einmal wendet er den Blick ab. Er nimmt plötzlich wahr, wie stark der Wind ist. Auf einmal überkommt ihn der Zweifel. Die alte Angst ist wieder da, er beginnt zu sinken und schreit: Herr, rette mich. Sofort streckt Jesus ihm die Hand entgegen und hält ihn fest. - Besser kann man sich Rettung nicht vorstellen: Jesus hält Petrus fest. Sofort. Er kann nicht mehr untergehen. Er ist gerettet. Wie früher, wenn einen die Mutter in den Arm nahm und sagte: Es ist alles gut. Wir spüren, wie Petrus sich entspannt, wie er aufatmet. Das Wort Jesu „Fürchte dich nicht.“ hatte ihn gefunden.

Christoph Schlingensief erzählt von seinem Aufenthalt in einem Dorf in Afrika. Sein Freund hatte drei Wasseradern gefunden, und plötzlich floss Wasser über den Dorfplatz. „und nun ...erschien mir doch plötzlich“, sagt er, „ wie aus dem nichts (- wie das Wasser aus der Erde -) der satz: ‚so sprich nur ein wort, so wird meine seele gesund!‘ ... ich weiß nicht, warum dieser satz für mich genau an diesem ort plötzlich auftauchte. wo ich ihn doch seit jahren nicht mehr richtig gedacht oder erlebt, gefühlt hatte. und plötzlich dachte ich,... meine seele ist plötzlich geheilt. verstehst du was ich da nicht erklären kann. vielleicht auch gut so, aber es muss da etwas passiert sein. kein wunder, keine offenbarung oder sowas, aber der künstler schlingensief ...trifft auf gelassenheit. auf ganz andere kräfte. nichts kann ihn mehr erschüttern, weil dieses wort ... gesprochen wurde.“

Die Hand Jesu, die sich uns entgegenstreckt und die uns aus den Wassern der Angst nach oben zieht, kann ein solches Wort sein: Fürchtet Euch nicht. Ich bin es. Ihr braucht keine Angst zu haben. *so sprich nur ein wort, so wird meine seele gesund!* Und wenn wir gerettet sind, verstehen wir, warum Jesus sagt: Du hast zu wenig Vertrauen. Warum hast du gezweifelt? Es stimmt ja. Unser Vertrauen ist schwach, es trägt uns nicht, wenn wir von Wellen und Stürmen hin- und hergeworfen werden. Wir haben ihn gesehen, haben ihn gehört, und doch zweifeln wir. Aber – wenn wir rufen – ist da sofort die Hand Jesu, die uns festhält, die uns rettet. *„kein wunder, keine offenbarung oder so sowas, aber...ganz andere kräfte, nichts kann ...mehr*

erschüttern, weil dieses wort ... gesprochen wurde“. Oder weil vielleicht diese Begegnung stattfand, ganz unerwartet hilfreich. Weil sich plötzlich Dinge zum Besseren wenden. Weil Vertrauen möglich ist und Gelassenheit schenkt. Weil der Sturm sich beruhigt: Dann stiegen sie in das Boot und der Wind legte sich. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

(Beate Elmer-v. Wedelstaedt, Prädikantin)